

Psychohygiene und Fettleibigkeit

Von PD Dr. med. *H. Schneider*, Gutenbergstr. 4, Bern

Die Fettsucht kann gefährliche Folgen zeitigen. Deshalb verdient sie Beachtung, und ihre Entstehung sollte verhütet werden.

Neuzeitliche, maßvolle Ernährung, vernünftige Körperbewegung – man fragt sich, wo da die Psychohygiene als seelischer Gesundheitsschutz ihren Platz findet. Hat denn die Fettsucht etwas mit einer seelischen Störung zu tun und ist sie deshalb der Psychohygiene zugänglich? Vor wenigen Jahren noch hätte man über diese Frage lange diskutieren können. Als sich aber die innere Medizin wieder eingehender mit der *Obesitas* zu befassen begann, gelangte sie an jene Grenze, die sie mit ihrer naturwissenschaftlichen Methode nicht zu überschreiten vermochte. Sie überreichte, wie *Bleuler* sagte, die Lehre von der Fettsucht mit beiden Händen der Psychiatrie, die sich besorgt fragen mußte, ob sie das gewichtige Geschenk auch tragen könne.

Die Psychiatrie, genauer gesagt ihr in die Mode gekommener Zweig der Psychosomatik, nahm sich denn also der *Adipositas* an. Wir müssen kurz ins Auge fassen, was dabei herausgekommen ist, denn es läßt sich keine Psychohygiene der Fettsucht denken ohne Kenntnis der ihr zugrunde liegenden Psychologie der Fettsucht.

Die Bilanztheorie kam dabei der Psychosomatik entgegen, die sich fast ausschließlich mit der Frage beschäftigte, warum der fettsüchtige Mensch über seinen physiologischen Nahrungsbedarf hinaus ißt. Auf diese Frage hat man viele Antworten zu geben versucht. Eine der, man könnte sagen populärsten, betont die «innere Leere» des Fettsüchtigen, die durch das Einverleiben von Speisen ausgefüllt wird. Es mag der Eindruck entstehen, daß mit dieser Formulierung etwas Richtiges getroffen wird, doch geraten wir in Verlegenheit, sobald wir uns klarzuwerden versuchen, was genau und nicht nur stimmungshaft damit gemeint ist. Denn was ist innere Leere? Selbst wenn wir das wüßten – doch kann hier den Seitenpfaden dieser Frage nicht gefolgt werden – das Problem würde bestehen bleiben, wie eine innere Leere durch materielle Nahrung auszufüllen möglich ist.

Die Psychosomatik ist ein Kind der Psychoanalyse. Im Jubiläumsjahr *Freuds* darf deshalb auf die von ihm geschaffenen Begriffe hingewiesen werden, die eine analytische Deutung der Fettsucht ermöglichen. Bekanntlich nahm *Freud* bei der von den Gegnern der Analyse einst so heftig bekämpften kindlichen Sexualität eine stufenweise Entwicklung bis zur Latenzzeit etwa im 6. Lebensjahr an. Als erste, früheste Stufe beschrieb er die orale Phase, dann die anal-sadistische und schließlich die phallische, worauf erst nach Zurücklegen der Latenzzeit in der Pubertät sich allmählich die reife Sexualität zu integrieren beginnt.

In der oralen Phase des Säuglings bildet der Mund die wichtigste, mit Libido besetzte erogene Zone des Körpers, und die Nahrungsaufnahme verschafft die größte Lustempfindung. Ohne näher auf die analytische Theorie einzugehen, sei nur in Erinnerung gerufen, daß bei einer seelischen Erkrankung eine Regression stattfindet und der Mensch in seiner neurotischen Symptomatik auf eine frühere Stufe zurücksinkt, beispielsweise eben auf die orale, wodurch der Mund und seine Funktionen eine verstärkte Betonung erfahren können, das Essen also zu einer den betreffenden Menschen selbst unerklärlichen, gelegentlich fast dranghaften Notwendigkeit wird. Führende amerikanische Psychosomatiker wie Alexander halten sich recht streng an diese Freudschen Formulierungen. Sie erblicken die Ursache einer Regression in einer emotionalen Versagung, was sich mit der ebenfalls häufigen Annahme berührt, ungestillter Hunger nach Liebe wandle sich um in Hunger nach Nahrung. Das Einverleiben von Speisen wurde auch als pars pro toto des Einverleibens überhaupt, des Ansehens und Bemächtigens aufgefaßt.

So lernte man die Bulimie, den gesteigerten Nahrungstrieb, als neurotische Störung sehen, die schließlich, dem Zuge der Zeit entsprechend, durch die rein triebpsychologischen Begriffe der Freudschen Theorie nicht mehr in gültiger Weise erfaßt schien. Man suchte nach existentiellen, anthropologischen oder daseinsgemäßen Darstellungen. Beispielsweise beschrieb Boß die Fettsucht als eine Form menschlichen Daseins, dessen Weltverhältnis auf das Einverleiben von stofflichen Speisen eingeschränkt ist.

Freilich wird man auch bei solchen daseinsanalytischen Erklärungen der Frage nicht enthoben, was zu einem derartigen Überwiegen des leiblich-erdhaften Weltbezuges führen kann. Und auch die modernste anthropologische Betrachtung kommt dann kaum zu andern Befunden, als wie sie schon die Psychoanalyse für die Neurosenentstehung erheben konnte. Immer sind wir auf die Lebensgeschichte des Kranken verwiesen und finden Versagungs- oder Versuchungssituationen, die zu einer Einengung des Daseins, zu einer Einschränkung, Verarmung oder wie man immer diesen defizienten Modus nennen will, führen:

Ein unerbittlich hartes Schicksal von früher Jugend an, das jede menschliche Entfaltung im Keime erstickt, eine herzlos kalte, oder eine übermoralisch strenge, oder eine maßlos verwöhnende Atmosphäre bereiten das Terrain für seelische Erkrankungen vor. In ihren bekannten Untersuchungen an fettsüchtigen Kindern hat die amerikanische Forscherin Hilde Bruch gefunden, daß deren Mütter aus einem Mangel an echter liebender Zuwendung überbesorgt, «overprotective» seien.

Es verhält sich also bei der neurotisch bedingten Fettsucht nicht anders als dort, wo das Klima der Entstehung einer seelischen Störung allgemein Vorschub leistet. Was jetzt zur Sprache kommen sollte, wird als das Problem der Neurosenwahl bezeichnet. Warum erkrankt der eine an einer Phobie, ent-

wickelt sich der andere zum Geizhals und wird der dritte ein fettsüchtiger Vielfraß? Leider kann diese Frage hier nicht eingehender besprochen werden. Es handelt sich um ein wichtiges und umstrittenes Kapitel der Neurosenlehre, welches das Leib-Seele-Problem berührt, also eine der grundsätzlichen Schwierigkeiten der Psychiatrie überhaupt, die eine metaphysische, deshalb empirisch prinzipiell unlösbare Frage darstellt. Begnügen wir uns mit dem flüchtigen Hinweis, daß die bestimmte Form der seelischen Erkrankung durch die Besonderheit der traumatisch wirkenden Atmosphäre in der Kindheit bedingt sein kann. Störungen während der oralen Phase des Kleinkindes können später somit zu Neurosen führen, die mit der Nahrungsaufnahme zu tun haben. Man weiß auch, daß Magersucht und Fettsucht innerlich verwandt sind.

Wo und wie hat nun aber hier die Prophylaxe, die Psychohygiene einzusetzen? Genau dort und auf die gleiche Weise, wie sie bei der Vorbeugung seelischer Störungen überhaupt zu wirken hat. Da die Wurzeln der neurotisch bedingten Fettsucht in der Kindheit liegen, hat die Psychohygiene durch Belehrung und Aufklärung sich an die Eltern und Erzieher zu richten. Eine spannungsfreie, liebevolle, konsequente Erziehung bietet die beste Gewähr für eine harmonische seelische Entwicklung und damit für eine Verhütung späterer psychischer Leiden. Die Psychohygiene der Fettsucht ist demnach zu einem großen und wichtigen Teil eine erzieherische Aufgabe.

Solche etwas programmatisch anmutende Sätze mögen banal und enttäuschend klingen. Sind diese Binsenwahrheiten der psychohygienischen Weisheit letzter Schluß? Bis zu einem gewissen Grade sind sie es tatsächlich. Allein, wir dürfen noch auf andere Seiten hinweisen. Die Aufgabe der Psychohygiene besteht im «faire le possible dans l'impossible». Werden wir, oder bescheidener gefragt, wird sich die menschliche Natur je ändern? Jagen wir einer fortschrittsgläubigen Illusion nach, wenn wir glauben, durch möglichst breite Aufklärung und Belehrung «bessere» Eltern heranziehen zu können? Wird es nicht immer lieblose und ungerechte, harte und böse, ängstliche und unsichere Mütter und Väter geben? Die Gefahr eines hoffnungsfreudigen Optimismus besteht, doch erscheint die Resignation als die größere, denn es kann schon viel bedeuten, wenn der Einsichtige in seinem kleinen Kreise wenigstens sich bemüht, eine Atmosphäre zu schaffen, die ihm und den darin Lebenden eine gesunde psychische Entfaltung ermöglicht. Einer der ersten wichtigen Schritte wird die gegenseitige Toleranz sein, zwischen Vater und Mutter, zwischen Eltern und Kindern und zwischen den Kindern unter sich. In dieser Beziehung hat gerade die Psychoanalyse in den Vereinigten Staaten bereits eine bedeutsame psychohygienische Arbeit geleistet, obwohl sie daneben viele unerfreuliche Blüten trieb.

Doch wollen wir diese Ausblicke in ein besseres Zeitalter verlassen, um an den Ausgangspunkt zurückzukehren. Das Vielesen wurde als neurotische Störung betrachtet, womit eine Anzahl Fettsüchtiger gewiß richtig erfaßt war. Ob indes alle? Wenn wir einen Blick in vergangene Zeiten werfen, sehen wir,

daß früher oft die Fettsucht als Norm auftrat. Litten die Menschen damals samt und sonders an einer Neurose? Mußte damals allgemein das Essen erhalten, um als Austragungsort eines seelischen Konfliktes zu dienen? Wir vermögen es kaum zu glauben. Das Schönheitsideal war anders, der Zeitstil empfand Wohlbeleibtheit als richtig, schön und gesund, weshalb die Eß- und Trinksitten sich danach richteten. Wir lassen die Frage unerörtert, ob ein derartiger Zeitstil biologisch begründet war, weil die in früheren Epochen vielleicht stets unsichere Ernährungslage den Menschen zwang, in den fetten Zeiten Vorrat am eigenen Leib anzulegen. Gegen eine solche Theorie könnte der Einwand erhoben werden, daß bekanntlich der Magere besser mit dem Hunger fertig wird als der Dicke. Immerhin finden sich heute noch im kleinen, was einst im großen vorherrschte: Menschen, Familien, Sippen mit pantagruelischen Eßgewohnheiten, die sich ehrwürdig und unbeirrt durch die Geschlechter weiterpflanzen. Mancher Fettsüchtige stammt aus einer Familie mit gehäuften Fällen von Adipositas, was zu der immer wieder geäußerten Annahme einer Heredität der Fettsucht führte. Genaue Untersuchungen vieler dieser Fälle zeigten indes, daß es sich nicht um eine Vererbung handelt, sondern um eine Tradition. Das Kind wächst in einem Milieu heran, in dem seit jeher viel gegessen wird und übernimmt diese Gewohnheit, um sie später seinerseits den Nachkommen weiterzugeben. Es finden sich hier jene Fettsüchtigen, die so häufig ehrlich beteuern, gar nicht viel zu essen, weil sie innerhalb ihrer Umgebung tatsächlich nicht mehr verschlingen, als die übrigen Familienmitglieder. Freilich muß hier zusätzlich noch an die Möglichkeit gedacht werden, daß diese fettsüchtigen Sippen eine konstitutionelle Eigenart aufweisen, nämlich die Mastfähigkeit, wie es ja auch gewisse Tierarten gibt, die man mästen kann, während andere bei noch so reichlicher Nahrung mager bleiben.

Es ist gewiß recht schwer, traditionelle Familiengewohnheiten zu ändern, doch hat hier die vorbeugende Medizin gleichwohl leichteres Spiel, als bei der Verhütung der im engeren Sinn neurotischen Bulimie. Es gelingt eher, die Allgemeinheit von der Schädlichkeit des Vielessens zu überzeugen und eine vernünftige Ernährungsweise durchzusetzen, als charakterliche Fehlhaltungen wie Härte, Herzlosigkeit, Verwöhnung, zu verhüten.

Zur Aufgabe der Psychohygiene gehört es ferner, darauf zu achten, daß der einzelne einen Lebensinhalt, ein Ziel, eine Aufgabe, Interessen besitzt, die ihn erfüllen und ein Ausweichen ins Vielessen überflüssig machen. Ähnlich verhält es sich im allgemeinen. Gerne bezeichnet man die Situation des modernen Menschen mit Ausdrücken wie Vermassung, Zerstreung, Hetze usw. Es ist hier nicht der Ort, diese Schlagworte auf ihren Gehalt zu untersuchen. Die Bemühung der Psychohygiene muß dahin gehen, trotz und wenn nötig selbst mit Hilfe dieser nun einmal gegebenen und nicht zu ändernden Fakten des heutigen Lebens eine Prophylaxe der Fettsucht anzustreben.

Eine Bevölkerung, die beispielsweise vom Ideal körperlicher Ertüchtigung durchdrungen ist, wird der Versuchung, viel zu essen, besser widerstehen. Also Sport. Und ferner die Mode. Wenn das Schönheitsideal nicht orientalischer Fülle entspricht, sondern, fast möchte man sagen systematisch, mager gehalten bleibt, wird auf dem Umweg über die Eitelkeit – nebenbei eine menschliche Eigenschaft, die nicht nur negativ beurteilt werden darf – der Nahrungskonsum eingeschränkt bleiben. Aber auch der direkte Hinweis auf die schädlichen Folgen der Fettsucht, die Aufklärung und Belehrung breiter Bevölkerungsschichten wird seine Wirkung nicht verfehlen. Die heute so stark empfundene Notwendigkeit, leistungsfähig zu bleiben, im Konkurrenzkampf zu bestehen, hat die Furcht vor Krankheit, Arbeitsunfähigkeit und Versagen erhöht, und die Bereitschaft, gesundheitlichen Gefahren dort auszuweichen, wo es ohne zu große Not und Mühe möglich ist, kommt der Aufgabe des Hygienikers entgegen.

Es liegt aber im Wesen des Menschen, auf Einbußen seiner wirklichen oder vermeintlichen Freiheit meistens unerfreulich zu reagieren. Wer sich in seiner beruflichen Stellung eingeschränkt fühlt, entwickelt sich zum Haustyrannen. Wer nicht mehr so viel essen darf, wie er gerne möchte, wird möglicherweise Kettenraucher. Deshalb muß, wer Verbote errichtet, andere Werte dafür anbieten. Daran hat auch die Psychohygiene zu denken, die es nicht bei dem erhobenen Drohfinger bewenden lassen darf.

Schließlich noch ein weiterer Gesichtspunkt: Psychohygiene der Fettsucht – gut. Die Gesundheit wird gefördert, die Lebensdauer verlängert. Doch man stelle sich vor, die Menschheit bestehe aus lauter mageren, zähen, höchst leistungsfähigen Individuen. Früh morgens Kniebeugen, einige Weizenkeime, im Laufschrift zur Arbeit, schnell nach Hause, einer kalorienmäßig ausgerechneten, mit Vitaminen vorsorglich versehenen Einnahme von Nahrung entgegen, des Abends Schlaf vor Mitternacht, der soll besonders förderlich sein. Einmal eine Tafel Schokolade, streng verboten, um die herauszuschaffen, brauchte es einen vielstündigen Laufschrift; einmal ein Pfeifchen am Feierabend oder auch bei der Arbeit, halt nein, man denke an das Lungenkarzinom, an die Koronargefäße! Also Kniebeugen, Weizenkeime, Arbeit, und so siebzig Jahre, achtzig Jahre oder dann eben noch länger.

Wir wissen, daß auch ein Hygieniker dieses Schreckensbild einer nur noch ihrer Gesundheit lebenden Bevölkerung nicht gutheißen würde. Doch wollen wir uns einer derart einseitigen Betrachtungsweise als Karikatur bewußt bleiben. Deshalb sei es auch gewagt, einen ketzerisch anmutenden Satz auszusprechen: Es gehört zur Psychohygiene, ab und zu etwas Unhygienisches zu tun. Man hüte sich vor jeder Verkrampfung. Wer Freude und Gelegenheit hat, einmal ein Hühnchen oder Hähnchen, einen randvollen Teller Spaghetti oder ein riesiges Stück Torte zu genehmigen, der soll dies doch ohne Trübung durch Gewissensbisse und Befürchtungen tun. Die Freuden des Daseins sind ja in ihrer Art auch gesundheitsfördernd, und die Tafelfreuden gehören dazu.

Seien wir keine Fanatiker und keine Snobs, die Verachtung empfinden für jene, die solche Freuden genießen.

Zum Schluß stellt sich die Frage, ob im berechtigten Kampf gegen die Fettsucht Aspekte übersehen werden, die nicht starr und ausschließlich der Aufgabe einer Gesundheitsförderung dienen, indes gleichwohl einer Betrachtung wert sind. Nämlich: Es gibt viele dicke Menschen, die wir uns kaum mager vorstellen können. Mancher Fettsüchtige entspricht in vollkommener Weise einer menschlichen Daseinsform, die nur in einem dicken Menschen verkörpert sein kann, mit seiner Gemütswärme, seiner affektiven Ansprechbarkeit, dem Humor und der naiven Lebensfreude. Viele dieser jovialen und erfreulichen Menschen mögen hintergründiger sein, als wir gemeinhin vermuten. Eines ist sicher, es wäre schade, wenn es sie nicht gäbe. Die Welt wäre ärmer ohne sie. Mancher Fettsüchtige vermag so viel menschliche Wärme auszustrahlen, daß schon aus diesem Grunde sein Fett eine Wohltat ist und eine bedeutende psychohygienische Rolle spielen kann. In dem bunten und lebendigen Vielerlei der Menschen, unter diesen Großen und Kleinen, Weisen und Törichten, Guten und Bösen wollen wir auch die Dünnen und die Dicken sehen, wir möchten die reiche Palette menschlicher Erscheinungsformen nicht verarmen lassen.

Die Psychohygiene auch der Fettsucht sollte deshalb jede doktrinäre Haltung vermeiden. Sie darf wohl eifrig sein, aber nicht eifern. Erinnern wir uns an einen Satz Gottfried Benns, der ja auch Arzt ist: «Nichts gegen die Ärzte, großartige Leute. Früher bei einem Mückenstich kratzte man sich. Heute verschreiben sie Ihnen zehn Salben, und keine hilft. Aber das ist doch Leben und Bewegung.» Leben und Bewegung freut uns, doch wollen wir nicht gegen Windmühlen kämpfen, wobei uns ein fetter Sancho Pansa heimlich lächelnd zuschauen könnte. Propagieren wir deshalb die Vorteile einer maßvollen Ernährung, verhüten wir, wo wir können, seelische Störungen und damit auch die neurotische Bulimie. Halten wir uns jedoch an das Erreichbare, und bleiben wir jenen Adipösen dankbar, die uns viele menschliche Werte vermitteln. Es ist zu hoffen, die Psychohygiene rotte aus psychohygienischen Gründen nicht sämtliche Fettsüchtigen aus.

Zusammenfassung

Die Psychohygiene der Fettleibigkeit hat als eine ihrer Grundlagen die Psychologie des Vielesens zu betrachten. Nach einem kurzen Hinweis auf die gebräuchlichen psychologischen Formeln für den gesteigerten Nahrungstrieb wird die psychoanalytische Theorie der Bulimie und deren anthropologische Deutung erwähnt. Man darf mit Sicherheit annehmen, daß gewisse Fettsüchtige aus neurotischen Gründen zu viel essen. Die Psychohygiene dieser Form der Adipositas deckt sich mit der Prophylaxe seelischer Störungen überhaupt. Die Aufgabe ist eine erzieherische, indem die Schaffung einer spannungsfreien, liebevollen Atmosphäre dem Kinde eine harmonische seelische Entwicklung ermöglicht, wodurch spätere neurotische Leiden am ehesten vermieden werden.

Neben der im engeren Sinn neurotisch bedingten Fettsucht gibt es Familien, in denen das Vielessen von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben wird und einer Tradition entspricht. Hier findet die Aufklärung und Belehrung über die Gefahren der Fettsucht ihren Platz. Wie der Einzelne einen Lebensinhalt und Interessen besitzen muß, die ein Ausweichen ins Vielessen überflüssig machen, kann auch die Gesamtheit der Bevölkerung z. B. durch Sport und Mode zu einem Maßhalten in der Nahrungsaufnahme geführt werden. Ferner erleichtert die im heutigen Konkurrenzkampf erhöhte Furcht vor Krankheit die Aufgabe der präventiven Medizin.

Zum Schluß wird auf die Gefahren einer zu einseitigen hygienischen Betrachtungsweise verwiesen. Es sollte nicht das Ziel der Psychohygiene sein, sämtliche dicke Menschen zum Verschwinden zu bringen. Mancher Fettsüchtige verwirklicht dank seiner auch körperlich begründeten Wesensart bedeutende Werte. Das bunte Vielerlei menschlicher Erscheinungsformen darf nicht einem starren Gesundheitsprinzip zum Opfer gebracht werden.

Résumé

L'hygiène mentale de l'adiposité s'appuie sur la psychologie du gros-mangeur.

Il est fait mention de la psychologie et surtout de la théorie psychanalytique de la boulimie et de son interprétation anthropologique.

Certains adipeux mangent trop parce qu'ils sont névrosés. L'hygiène mentale de cette forme de l'adiposité passe dans le domaine de la prophylaxie des troubles psychiques. Il faut une rééducation et il faut créer une atmosphère détendue, affectueuse, qui donne une base harmonieuse au développement mental de l'enfant.

Il existe des familles de gros-mangeurs où cette tradition passe d'une génération à l'autre. Dans ces familles, il est utile d'expliquer les dangers de l'adiposité.

Le sport et la mode favorisent une alimentation modérée. La lutte pour l'existence augmente aussi la peur de tomber malade et la tâche de la médecine préventive s'en trouve ainsi facilitée. Il n'est pas sans danger de ne considérer l'adiposité que sous l'angle de l'hygiène. L'adiposité peut aussi être l'expression d'une particularité caractérielle importante qui contient également certaines valeurs.

L'hygiène mentale n'a pas pour but de faire disparaître toutes les personnes fortes. La diversité bigarrée des formes d'existence humaine ne doit pas être sacrifiée à un principe sanitaire rigide.

Summary

The psychology of overeating has to be considered as one of the fundamentals of the mental hygiene of obesity.

After a short review of the current psychological formulæ for the increased food-desire, the psychoanalytical theory of bulimia and its anthropologic interpretation is mentioned. It can be safely assumed that certain corpulent people overeat for neurotic reasons. The mental hygiene of this form of adiposity is identical to the prophylaxis of psychical disturbances on the whole. The task is an educational one, where the creating of a tensionless, kind atmosphere permitting the child a harmonic mental development best prevents later neurotic afflictions.

Beside the neurotic-conditioned adiposity in the strict sense of the term, there are families where the tradition of overeating has been passed on from generation to generation. There, enlightenment and information on the dangers of adiposity should find their place. Like each individual must have goals and interests in life, which inhibits an evasion into overeating, the population as a whole can be brought to moderation in eating through sport and fashion. Furthermore, the increased fear of illness in today's competition facilitates the task of preventive medicine.

Finally, the dangers of a philosophy which is too exclusively hygienic are pointed out. It should not be the aim of mental hygiene to make disappear all the fat people. Many an obese individual realizes important values because of this disposition which is in turn based on his bodily constitution. The colourful variety of human appearances should not be sacrificed to a rigid health principle.

Le risque professionnel chez les héliograpeurs

Considérations sur l'intoxication chronique aux hydrocarbures aromatiques de la série du benzol

Par le Dr méd. *Marc Lob*, Lausanne

III^{me} Partie

VII. Prévention technique

Tout directeur d'une imprimerie doit être au courant des risques encourus par les héliograpeurs si des moyens efficaces de prévention ne sont pas mis en œuvre; la même remarque s'applique évidemment aux ingénieurs, architectes et techniciens.

L'idéal serait que tout fonctionne en circuit fermé; mais c'est une condition techniquement irréalisable en héliogravure.

Le point capital, essentiel à notre avis, est la *suppression du benzol* dans les colorants et dans les encres; à quelques rares exceptions près, il s'agit là d'une condition parfaitement réalisable. Le seul avantage du benzol par rapport au toluol et au xylol est son évaporation plus rapide (la question du prix ne joue pas de rôle, car, d'après les renseignements que nous avons obtenus, ce solvant est actuellement plus cher que ses homologues); cette rapidité de séchage permet de travailler plus vite, le rendement est donc meilleur du point de vue économique. Pour remédier à la relative lenteur d'évaporation du toluol et du xylol, des imprimeries que nous avons récemment visitées à l'étranger ont installé sur les rotatives une source de chaleur permettant d'accélérer le séchage (ce procédé est plus difficile à réaliser sur les machines à feuilles); ces mêmes imprimeries n'emploient plus de benzol et certes ne le regrettent pas! En effet, aucune intoxication ne s'est produite depuis que le benzol a été éliminé; auparavant, il y avait eu des cas très graves, même mortels; une de ces imprimeries s'est même adjoint un chimiste auquel il appartient de doser toutes les encres et tous les colorants achetés; si les produits contiennent du benzol, ils sont refusés et renvoyés au producteur!

Si exceptionnellement le benzol doit être utilisé, notamment sur les machines à feuilles pour des impressions d'art, il est indispensable que le solvant soit capté, là où sa concentration est maximum, par de puissants dispositifs d'aspiration; il serait judicieux qu'un local spécial soit affecté à ces travaux; au besoin, le port d'un masque sera exigé.